



Informationen No. 76

- 52 **Editorial:** Fokus Dokumentarfilm
- 53 Für die ganze Familie:
„Palastgeflüster“
- 54 Besondere Dreharbeiten:
„Sandmädchen“
- 58 Interview mit der Regisseurin
Sonia Kennebeck
- 61 5 Filme... von **Stefan Ludwig**
- 62 **News & Meldungen**



Das Kuratorium junger deutscher Film ist eine öffentliche Stiftung und die einzige von den Ländern gemeinsam getragene Filmförderinstitution. Seine Aufgabe ist es, den filmkünstlerischen Nachwuchs zu fördern, zur künstlerischen Entwicklung des deutschen Films beizutragen und diese anzuregen.

KURATORIUM JUNGER DEUTSCHER FILM

Schloss Biebrich, Rheingaustraße 140, 65203 Wiesbaden
Internet: www.kuratorium-junger-film.de



„Das Sandmädchen“: Der Dreh

Bon Voyage

Veronika Raila hat gelernt, sich auf eine ganz eigene Weise und durch ein ausgeklügeltes Zeichensystem mit ihrer Umwelt zu verständigen. Bereits vor einigen Jahren hat der Regisseur Mark Michel sie für seinen Dokumentarfilm „Veronika“, der 2011 u.a. beim Dok Leipzig lief, portraitiert. Im vergangenen Jahr haben die beiden nun, u.a. unterstützt durch eine Produktionsförderung des Kuratoriums, gemeinsam den langen Dokumentarfilm „Sandmädchen“ gedreht – Veronika ist Protagonistin und Co-Regisseurin. *Von Veronika Raila*

Ich will diesen Film, koste es mich, was es wolle. Kraft, Nerven, Arbeit und letztendlich Freude über das Gelingen. Es ist mir nicht in die Wiege gelegt, an einem Film zusammen mit anderen zu arbeiten.

Aber nachdem der Kurzfilm („Veronika“), den Mark Michel über mich und mit mir drehte, so ein Erfolg wurde – war der Weg, zwar schon noch mit großen Steinen gepflastert, aber letztendlich hatten Mark und unsere Produzenten die Hauptarbeit übernommen, und alles bereitgestellt. Die Technik war das eine, und ich muss gestehen, ich habe nur die Kamera und den Ton am Set gesehen, alles andere blieb mir verborgen. Die Finanzen, die

zum Großteil von der Filmförderung und zu einem kleineren Teil durch Crowdfunding aufgebracht wurden, waren das andere.

Warum ich diesen Film wollte? Ich muss vorausschicken, dass ich eine schwere Körperbehinderung habe, die mit einem Autismus in Gesellschaft lebt. Aus dieser Konstellation heraus ist es nicht üblich einen Film zu machen – dass es aber möglich ist, will ich zeigen – und nicht nur das, ich will Menschen an meinem Leben teilhaben lassen, ich möchte Mut machen. Zeigen, dass jeder Mensch seinen eigenen Weg finden kann, um glücklich zu werden. Und ja, das bin ich, glücklich, richtig glücklich.

Oft haben Mark und ich uns getroffen, entweder zu Hause bei mir, oder auch am Rande eines Filmfestivals. Unsere Emails kreuzten sich sogar manchmal. Mark machte sich viele Gedanken, wie meine Synästhesie, meine Wahrnehmung überhaupt zu visualisieren wäre. Und er fragte mich Löcher in den Bauch. „Veronika, wie siehst du dies? Veronika, wie siehst du das?“ – „Wie liest du Texte, wie hörst du Musik?“ Es war aber auch für mich immer interessant, er fragte Dinge, über die ich mir bis jetzt eigentlich keine Gedanken gemacht habe, die eigentlich selbstverständlich für mich waren. Mir war zwar bewusst, dass ich einige Eigentümlichkeiten der Wahrnehmung und der Verarbeitung habe, aber durch das konkrete Fragen von Mark wurde es mir immer klarer, wie mein Oberstübchen arbeitet, oder auch nicht. Durch diesen Dialog konnte ich mein Gehirn neu kartographieren.

Ich habe mir viele Gedanken um die Struktur gemacht, denn ich wollte ein „Roadmovie“ daraus machen. Zum einen sollte mein Weg in die Gesellschaft beschrieben werden, dann mein Weg, den ich ging, um mich zu finden und letztlich auch der Weg von Mama zu mir. Und wichtig war mir, dass alles im Leben auf Begegnung basiert. Eine Persönlichkeit kann sich nur im Spiegel eines anderen Menschen entwickeln. Vom „Ich“ zum „Du“ und wieder zurück.

Endlich konnte begonnen werden. Die erste Begegnung mit der Kamerafrau



*„Und ja,
das bin ich,
glücklich,
richtig glücklich.“*

Ines Thomsen und dem Ton, der von Christian Schunke aufgenommen wurde, war in Leipzig – und zugleich mit dem Puppenspieler. Der Begriff bzw. die Bezeichnung Puppenspieler trifft nicht im Entferntesten die Kunst von Micheal Vogel. Er spielt nicht nur mit seinen Puppen, er ist auch der Künstler, der diese Figuren erschafft. Ich sollte aus dem Auto steigen, die Kamera lief, durchbohrte mich mit der Linse. Vati und Mama bemühten sich um Normalität und Entspannung, trotzdem bohrte sich der Blick der Linse wie ein Dolch in mein Innerstes, in mein Mark. Vati hob mich aus dem Auto, setzte mich in meinen Rolli. Meine Angst war so groß, dass ich verkrampfte, so verkrampfte, dass ich nicht mehr gerade auf der Sitzfläche zum Sitzen kam. Ich hing, wie Mama zu sagen pflegt, wie ein Schluck Wasser in der Kurve. Vati fuhr mich zügig rein ins Gebäude, mit dem Aufzug nach oben, dort warteten wir. Der Puppenspieler war ein weicher ruhiger Mann, der meine Situation sofort erkannte, verstand und mich in der Werkstatt in ein Gespräch führte. Nach und nach löste sich meine Verkrampfung, ich spürte die Sitzfläche wieder eben unter mir. Ich war so intensiv konzentriert im Gespräch, dass ich nur am Rande wahrnahm, wie die Linse der Kamera jetzt mein Gesicht streichelte. Ich war so entrückt, dass ich die Zeit vergaß. Und die Kamera lief und lief und schnurrte vor sich hin. Ich konnte es also, die Kamera, vor der ich große Angst hatte, vergessen und ganz in mir sein, an nichts, als nur den Augenblick denken. Ich war ange-dreht.

Aufgedreht oder besser abgedreht waren die Aufnahmen in Leba, Polen. Am Veto von Mama wäre diese Sequenz beinahe gescheitert. Geplant war, dass ich mit meinem Rolli auf einer Sanddüne stehen sollte – ein Bild, als ob ich auf einem anderen Planeten wäre. Ja, haben Sie schon einmal versucht, einen Rollstuhl durch Sand zu schieben? Diese Erfahrung ist erhellend und erklärt sofort, warum Mark sich mit meinem Vater kurzschloss, um ein Verfahren auszutüfeln, welche Unterlage man bauen

müsste, wie viele Männer man anheuern müsste, um mich mitten auf die Düne zu bringen. Einige gewagte Konstruktionen wurden schlichtweg von Mama abgelehnt, da sie es als zu stressig für mich einstuft, außerdem erwähnte sie immer wieder den „Fitzcarraldo“ und betonte, dass sie ihn sehr wohl kenne. Ich schaute Mama flehend an, ich wollte doch auch diese Aufnahme. Mark und Vati hatten schließlich eine gute Idee, zu der auch Mama ihre Zustimmung gab – nicht gerne, weil sie wirklich Angst hatte, ich würde überfordert sein.



Aber einmal dort angekommen, fühlte ich mich in den Dünen so geborgen, geborgen wie in Mutters Schoß. Die Aufnahmen waren sehr entspannend und bleiben mir in Erinnerung. In Erinnerung bleibt auch die Frage von Mark, welches Bild ich gerne noch im Film hätte? Das fühlte sich gut an, hier war ich kein Objekt des Betrachtens, hier war ich ein Subjekt, das mitbestimmte. Das ist übrigens das Bild, das auf meinen Wunsch entstanden hin ist (unten):



Die nächsten Drehtage waren im Wasser, genauer gesagt im Pool des Hotels „Venezia“ in Abano Terme (Italien) – auch wieder auf meinen Wunsch hin. Das Bild, das ich im Kopf hatte, war das eines Käfers, der auf dem Rücken liegt und dessen Beine in die Luft stehen – Käfer in Anlehnung an Kafkas Verwandlung. In meinem Leben begann ich als Käfer, und so nach und nach verwandelte ich mich, vor allem durch die Fähigkeit kommunizieren zu können, in einen Menschen. Nebenbei wollte ich jedem das Kunststück zeigen, dass ich, obwohl ich so eine schwere Körperbehinderung habe, mich nur mit drei kleinen Auftriebshilfen alleine im Wasser halten kann. Glücklicherweise gelang – das Foto ist der Beweis:



Hier, in Abano Terme, fühlte ich mich ganz in meiner Rolle, ich führte das Kamerateam noch an zwei meiner Lieblingsplätze – zum ersten in ein kleines Museum für Kristalle. Kristalle sind klar aufgebaut: gerade Kanten, ebene Flächen und genau definierte Winkel. Nichts ist überraschend, nichts ist bedrohlich – deshalb fühle ich mich



„Der zweite Lieblingsort ist die Kirche des heiligen Antonio in Padua. Sobald ich sie betrete, fühle ich mich leicht, um nicht zu sagen, angehoben.“

wahrscheinlich dort auch sehr wohl. Der zweite Lieblingsort ist die Kirche des heiligen Antonio in Padua. Sobald ich sie betrete, fühle ich mich leicht, um nicht zu sagen, angehoben. Mir ist, als ob ich schwebe, als ob ich meinen Leib verlassen könnte und dem Himmel so nah komme. In San Antonio haben wir ruhige Bilder gemacht, fast statisch, den Moment eingefangen und die Zeit gedehnt, zu einer halben Ewigkeit aufgedreht. Dieser Moment ist immer noch in meinem Herzen. Was macht einen guten Film aus? Ich denke, es ist genau wie bei einer guten Geschichte – es müssen die vier Elemente vorhanden sein: Wasser, Erde, Feuer und Luft. Es fehlte also nur noch das Feuer – und bei diesem Gedanken fiel mir sofort Mamas Kochen ein. Wenn sie in der Küche steht, kocht, dampft, raucht und qualmt es. Für das Element des Feuers ein wunderbares Bild. Natürlich ist für viele Menschen meine Art zu kommunizieren etwas fremd, und deshalb gewöhnungsbedürftig. Aber stellen Sie sich bitte vor, Sie hätten einen Körper, den Sie nicht steuern könnten, der oft das Gegenteil vom dem macht, was Sie wollen. Mein Gehirn sagt z.B.: „Hebe die Hand.“ Mein Körper macht nichts, mein

Gehirn sagt dies ein zweites Mal, mein Körper macht immer noch nichts, ich werde etwas ärgerlich, befehle meinem Körper ein drittes Mal die Hand zu heben, ich werde zornig, verspanne und verkrampfe mich, meine Hand ignoriert diesen Befehl noch immer. Sobald ich aber mich nicht mehr darauf konzentriere, und ich aus der Verspannung komme, kann es sein, dass mein Körper für den Bruchteil einer Sekunde bereit ist, die Handlung auszuführen. Oder auch nicht. Sie können sich vorstellen, wie ärgerlich und wütend man mit so einem Körper werden kann. Diese Unfähigkeit liegt in der Tatsache begründet, dass ich meinen Körper nicht spüre, es fehlen angeblich die sogenannten Neurotransmitter. Aber dazu befragen Sie am besten meine Mama. Eine große Hilfe für das Überwinden dieser Handlungsstörung ist ein Mensch, der Druck auf meine Hand ausübt. Der Druck bewirkt, dass ich mich spüre, und sobald ich mich spüre, kann ich auch, für eine sehr kurze Zeit meine Hand steuern bzw. meinen Zeigefinger auf eine Buchstabetaste drücken. Die Kunst des Stützers ist, mir gerade so viel Druck auf die Hand zu geben, dass ich mich spüre, aber dennoch so frei bin, um zu

steuern. So entstehen meine Texte. Für kurze Gespräche im Alltag, beim Einkaufen oder z.B. unter der Dusche, ist dies aber etwas umständlich, so dass wir uns noch eine zweite Art der Kommunikation, basierend auf Hand-Fingerzeigen erarbeitet haben. Meine Mimik funktioniert auch sehr präzise, so dass manche Menschen mein Gesicht lesen können. Das gestützte Schreiben fordert von mir höchste Konzentration, denn ich weiß, wenn ich nicht, sobald ich mich spüre, los-schreibe, es in der nächsten Sekunde schon wieder weg sein kann und ich dann wieder warten muss. Beim Drehen ist man sowieso aufgeregt, aufgedreht. Und jetzt kommt auch die volle Konzentration und Aufregung des Schreibens dazu. Ich kann Ihnen versichern, dass dies enorme Anstrengung kostet. Sobald ich beim Schreiben gefilmt wurde, kam ich ins Schwitzen, denn ich wollte alles perfekt zeigen. Diese Passagen waren mit Abstand die anstrengendsten. Aber ich will diesem Film als Vehikel benutzen, um diese Art der Kommunikation bekannter zu machen, aus einer nebulösen Ecke herausholen und ins Licht zu stellen. Es gibt doch sehr viele Menschen, die nicht über eine Lautsprache verfügen und die deshalb

nicht mit der Welt in einen differenzierten Kontakt treten könnten. Wenn dieser Film bewirkt, dass nur ein Einziger aus seinem stummen Kerker herausgeholt wird, ist der Film bereits ein Erfolg.



Mark wollte unbedingt auch meinen Alltag zeigen, den ich aber für sehr unspektakulär halte. Aber er hat meine Wünsche mit aufgenommen, also wollte ich ihm auch die seinen nicht nur gewähren, sondern diese auch unterstützen. Die obenstehende Aufnahme zeigt meine Oma, meine Mama und mich unter dem Apfelbaum. Dieses Bild soll an ein Gemälde des bayrischen Malers Wilhelm Leibl: „Die drei Frauen in der Kirche“ erinnern. Der Apfelbaum, der uns vor der Sonne schützt, wurde im Frühjahr nach meiner Geburt gepflanzt. Er entwickelte sich aus dem Kerngehäuse eines Apfels, den Mama zuvor verspeiste.

Mit Ines, der Kamerafrau hatte ich ein sehr langes Gespräch, ein Gespräch, in dem ich ihr meine Eigenheiten der Wahrnehmung und deren Auswirkung auf meine Nervosität erläuterte. Ich kann es nach einiger Zeit gut ertragen, wenn die Kamera ruhig auf mein Gesicht gerichtet ist. Ich muss es mir im Kopf vorstellen können, welcher Teil meines Körpers gerade abglichtet wird. Muss Ines die Kameraeinstellung verändern oder sogar einen Ortswechsel vollziehen, werde ich unglaublich nervös, da ich nicht mehr weiß, wohin die Linse sieht. Deshalb habe ich gebeten, dass sie mir bei Veränderungen aller Art Bescheid sagt, welchen Bildausschnitt sie jetzt im Fokus hat. Was mir auch noch sehr schwer fällt bzw. was oft überhaupt nicht geht, ist, eine Einstellung zu wiederholen. Meine Wahrnehmung über-

lagert sich, es entsteht ein Bild im Kopf, das einer Kopie in fast allen Punkten gleicht, aber eben nur fast. Es sieht dann aus, wie die berühmten Moirébilder und dies verunsichert mich bis ins Mark. Ines hat dies alles mit bewundernswertem Verständnis aufgenommen und danach gehandelt. Zuhause wurden noch viele Tage gefilmt, z.B. Aufnahmen mit Freunden, Aufnahmen mit Anne Löper, der Sandmalerin. Diese Begegnung hinterließ auch einen tiefen Eindruck bei mir – ich hatte das Gefühl, jemanden auf der gleichen Wellenlänge getroffen zu haben – und ich freue mich auf ein Wiedersehen.

Außerdem gab es noch Aufnahmen bei einer Lesung meiner Texte, an der Uni, bei einer Vorlesung, in der Bibliothek. Die letztere war auch ein Wunsch von mir. Ich möchte damit Jedem zeigen, wie ich es genieße, durch das Meer an Wissen zu rollen. Es breitet sich dadurch eine Ruhe in mir aus, eine Ruhe und eine Sicherheit. Beschützt fühle ich mich von den Wänden aus Wissen. Hier ist nichts Unvorhersehbares, nichts Erschreckendes. Wissen ist in Zeichen oder Bildern codiert, wartet nur darauf, von mir gelesen zu werden. Und dieses Wissen ist unendlich – dadurch werde

ich getragen. Manchmal bin ich auch ein bisschen aufgeregt – immer dann, wenn ich aus diesem Wissen eine neue Erkenntnis ziehe. Ich kann mich erinnern, dass dies bei der Platonischen Raumgeometrie so war. Gerne erinnere ich mich daran zurück. Ich stelle mir vor, dass ich noch einen langen Weg der Erkenntnis vor mir habe, einen Weg, den ich beschreiten werde. Am Ziel angekommen präsentiert sich mir das Geheimnis – was die Welt im Innersten zusammenhält. Ich erschauere vor diesem Gedanken. Durch diesen Film habe ich mich sehr verändert – ich wurde zur Frau. Bis dahin war ich ein Mädchen, das viele Ideen im Kopf hatte, ein Mädchen, das die Welt aus einer Schattenposition heraus betrachtete. Durch diese Entscheidung mich der Welt zu öffnen, dem Auge der Welt zu gestatten, ganz nahe zu mir herzukommen, greife ich auch in die Welt ein. Ich bin nicht länger der Betrachter – sondern ich hoffe, ein Veränderer zu sein. Durch die Betrachtung meiner Person, hoffe ich, dass es zu Veränderungen der Gefühle, der Gedanken und somit letztlich auch der Handlungen kommt. Ich möchte die Welt auf eine Reise durch meine Welt mitnehmen. Bon voyage. •



*„Am Ziel angekommen,
präsentiert sich mir das Geheimnis –
was die Welt im Innersten
zusammenhält.
Ich erschauere vor
diesem Gedanken.“*